



EGMONT

GOETHE

Für den Dichter ist keine Person historisch, es beliebt ihm, seine sittliche Welt darzustellen, und er erweist zu diesem Zwecke gewissen Personen aus der Geschichte die Ehre, ihren Namen seinen Geschöpfen zu leihen.

Kein Dichter hat je die historischen Charaktere gekannt, die er darstellte; hätte er sie aber gekannt, so hätte er sie schwerlich so gebrauchen können. Der Dichter muß wissen, welche Wirkungen er hervorbringen will und darnach die Natur seiner Charaktere einrichten. Hätte ich den Egmont so machen wollen, wie ihn die Geschichte meldet, als Vater von einem Dutzend Kinder, so würde sein leichtsinniges Handeln sehr absurd erschienen sein. Ich mußte also einen andern Egmont haben, wie er besser mit seinen Handlungen und meinen dichterischen Absichten in Harmonie stände; und dies ist, wie Klärchen sagt, mein Egmont.

Die persönliche Tapferkeit, die den Helden auszeichnet, ist die Base, auf der sein ganzes Wesen ruht, der Grund und Boden, aus dem es hervorsproßt. Er kennt keine Gefahr und verblendet sich über die größte, die sich ihm nähert. Durch Feinde, die uns umzingeln, schlagen wir uns allenfalls durch; die Netze der Staatsklugheit sind schwerer zu durchbrechen. Das Dämonische, was von beiden Seiten im Spiel ist, in welchem Konflikt das Liebenswürdige untergeht und das Gehäßte triumphiert, sodann die Aussicht, daß hieraus ein Drittes hervorgehe, das dem Wunsch aller Menschen entsprechen werde, dieses ist es wohl, was dem Stücke zur rechten Zeit die Gunst verschafft hat, deren es noch jetzt genießt.

DIE NIEDERLANDE IM 16. JAHRHUNDERT

ERICH MARCKS

Ausgegangen vom deutschen Lebenskreise, aber an der Grenze dreier Nationen früh auf sich selber und auf den internationalen Verkehr gestellt, ganz überwiegend germanisch, ein Musterbild deutschen Sonderungstriebes, auseinandergefaltet in eine Fülle von Einzelstaaten: so hatten die Lande an Schelde, Maas und Rhein ein vielgestaltiges Übergangsgebiet ausgebildet, mit romanischen Teilen, mit germanischen, in die französische Einfluß von Staat und Kultur stärker oder schwächer hineingewirkt hatte. Die romanische, künstlich große Staatsbildung von Burgund hatte sie erfaßt, jedes für sich, schrittweise, und über den 17 Sonderstaaten und ihren Sonderprivilegien, ihren Sonderständen die Einheit nach dem Vorbilde der französischen Monarchie zu erhöhen gestrebt. Da fiel Burgund, und seine habsburgischen Erben mußten der Selbständigkeit lange eine freiere Bahn gewähren. Dann zog Karl V., der Genter, die Zügel doch wieder einheitlicher an. Seine Großmacht schützte, hegte, erweiterte den Handel und versöhnte so mit mancherlei Druck von Kriegen und Steuern. In das Handelsland drangen ihm zu Leide ketzerische Einflüsse ein, vorbereitet durch alten weiten Verkehr, durch religiöse Innerlichkeit und erasmische Aufklärung der Vergangenheit. Karl V. hat Luthertum und Täufertum blutig bekämpft und doch nicht auszurotten vermocht.

Philipp II. mußte die Einheit erstreben, die Niederländer, selbständig, steif, widerstandsgewohnt, ihre Eigenart dem Spanier gegenüber schroffer entfalten als dem verwandteren Vater. Dieser Fürst war fern, und war ihnen fremd. Die Verfassungsgewalten, Monarchie und Aristokratie, Einheitsstaat und Landschaftsstaat, traten einander in charakteristischer Schärfe entgegen. Und auch hier nahm fortschreitend die Führung all dieser Gegensätze der eigentliche Leiter der Zeit, der kirchlich-religiöse Geist. Philipp hinterließ seine Halbschwester Margarete als Statthalterin, gebunden durch seinen wahren Vertreter, den gegenreformatorisch-königlichen Granvella. Er hinterließ spanisch gesinnte Beamte in den Räten, in natürlichem Ringen mit den eingeborenen Großen im Staatsrat: dem Admiral Hoorne, dem glänzenden Reiterführer Egmont und dem wahrhaft politischen Haupte dieser adlig-niederländischen Gruppe, dem Fürsten Wilhelm von Oranien. Dieser und die Seinen standen wider Granvella. Die niederländische Opposition drang auf Ersparnisse, verweigerte in den Ständen Gelder, zwang zur Abstoßung der spanischen Garnisonen, wehrte sich gegen Philipps Plan einer Neuregelung der Bistümer. Die drei Großen kämpften bei Philipp gegen Granvella, sie mieden den Staatsrat und der König gab nach und rief seinen bedeutendsten Minister ab.

Auch in der zweiten Phase führten die siegreichen Großen, aber hinter ihnen entfalteten sich wachsende Massenkräfte. Die stärkste war religiöser Art. Seit Jahren griff der Calvinismus um sich: seine Streitbarkeit paßte in diese steigenden Gegensätze hinein, seine Energie erfaßte den Selbständigkeitstrotz überall, die Hitze der Wallonen, die Bewegtheit der flandrischen Städte, allmählich auch die Schwere der Nordprovinzen. Er trieb seine Werbung mit Todesverachtung in erregenden waffenbeschränkten nächtlichen Predigtversammlungen auf Wald und Heide. Er wurde auf diesem Boden, anders als in Genf und in Frankreich, demokratischer und stürmte in den Kampf mit der Inquisition. Die Hugenottenmacht drüben gab ihm eine Deckung; die niederländische Regierung wandte sich gegen die Verfolgung, Margarete und die Großen des Staatsrats sandten 1565 Egmont deshalb nach Madrid. Philipp hielt Egmonts Einspruch freundlich hin und entschied sich schließlich für das Gegenteil. Die Niederländer grollten; ein Konflikt Spaniens mit England führte zum Handelskrieg und zu schwerem Nachteil für Antwerpen. Jetzt veröffentlichten die drei Großen das neue feindselige Religionsedikt des Königs und erklärten ihren Protest. Es war der offene Streit.

Ihm stellten sich — das ist die dritte Stufe — neue politische Kräfte zur Verfügung: der Kleinadel stand auf. Er war in seiner Mehrheit katholisch, aber nicht gegenreformatorisch und nicht spanisch gesinnt, er schloß sich seit 1565 zusammen zu unruhiger Aktion. Oranien leitete im Stillen die Gesamtbewegung und eine Verständigung all ihrer Gruppen gelang im Juli. Da aber überflutete die populäre Leidenschaft der calvinistischen Eiferer die Dämme, die der Diplomat an der Spitze fein und vorsichtig aufgebaut hatte: es ist die vierte Phase, daß nicht nach einem angelegten Plane der Konsistorien, wohl aber unter Mitwirkung von Predigern und Konsistorialen der Bildersturm wild und zerstörend über Klöster und Kirchen, ihre Kunstwerke, Archive und Kellereien hereinbrach. Das Ende der Vorgeschichte des niederländischen Aufruhrs war erreicht: der König gedachte ein Ende überhaupt zu machen. Er tat, was er mußte: er mußte Glauben und Herrschaft wahren; wieder tat er es nur durch einen andern, immerhin durch den Stärksten und Besten, den er besaß, Herzog von Alba. Diese von der Ketzerei mißbrauchte Freiheit sollte gebeugt werden, ein für allemal, die spanischen staatlichen und finanziellen Forderungen ebenso durchgedrückt werden wie die kirchlichen. Margarete trat zurück, der eiserne Herzog zog ein, mit Schwert und Beil und Flammenstoß, mit allem Druck und aller Härte seines Veteranenheeres, mit diktatorischem Regimente und Gerichte.

Aus der Propyläen-Weltgeschichte fünftem Band

NIEDERLÄNDISCHE GESTALTEN

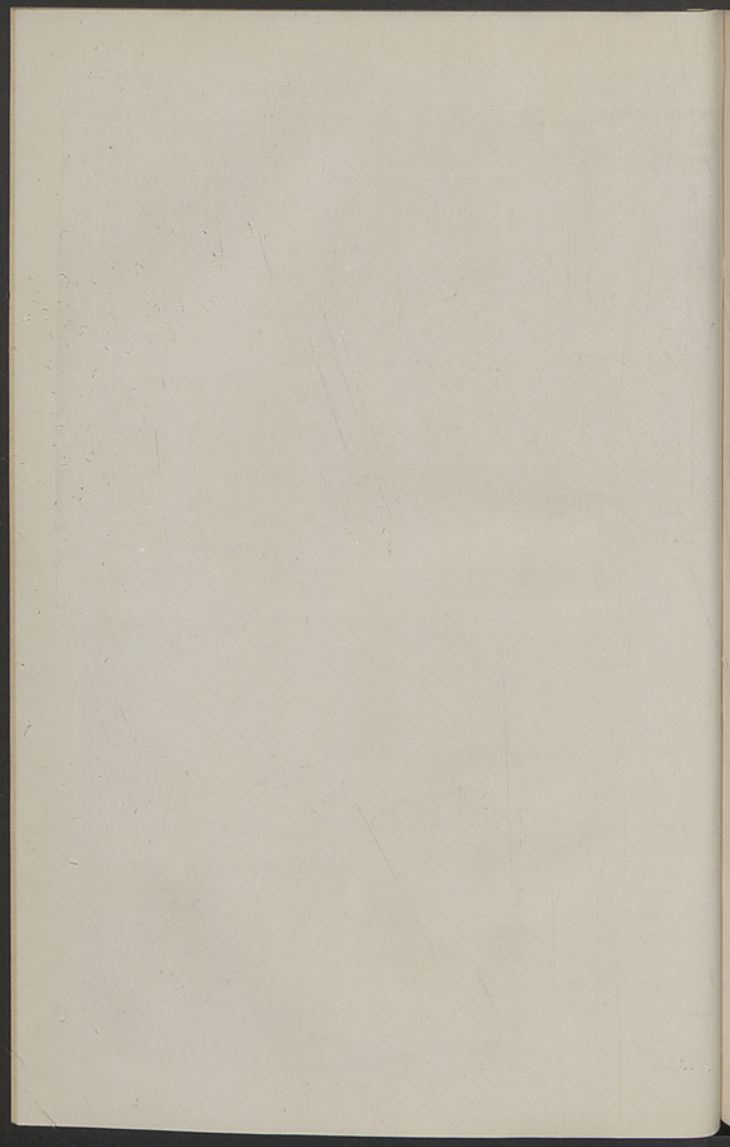
SCHILLER

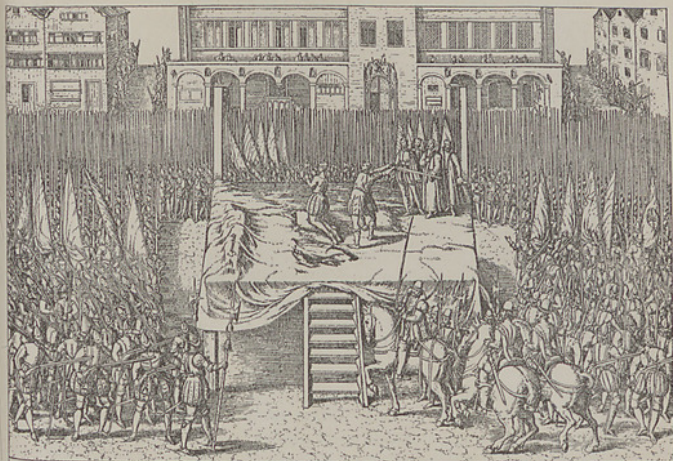
Lamoral, Graf von Egmont und Prinz von Gaure, vereinigte alle Vorzüge, die den Helden bilden; er war ein besserer Soldat als Oranien — die Schlachten bei St. Quentin und Gravelingen machten ihn zum Helden seines Jahrhunderts — aber als Staatsmann tief unter ihm; dieser sah die Welt, wie sie wirklich war; Egmont in dem magischen Spiegel einer verschönernden Phantasie. Menschen, die das Glück überrascht, werden sehr leicht versucht, den nothwendigen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung überhaupt zu verlernen, und in die natürliche Folge der Dinge jene höhere Wunderkraft einzuschalten, der sie endlich tolldreist, wie Cäsar seinem Glücke, vertrauen. Von diesen Menschen war Egmont. Trunken von Verdiensten, welche die Dankbarkeit gegen ihn übertrieben hatte, taumelte er in diesem süßen Bewußtsein, wie in einer lieblichen Traumwelt, dahin. Er fürchtete nichts, weil er dem unsichern Pfande vertraute, das ihm das Schicksal in der allgemeinen Liebe gegeben, und glaubte an Gerechtigkeit, weil er glücklich war.

Wilhelm von Oranien gehörte zu den hagnern und blassen Menschen, wie Cäsar sie nennt, die des Nachts nicht schlafen, und zu viel denken, vor denen das furchtloseste aller Gemüther gewankt hat. So langsam sein Geist gebar, so vollendet waren seine Früchte; so spät sein Entschluß reifte, so standhaft und unerschütterlich ward er vollstreckt. Niemand war wohl mehr zum Führer einer Verschwörung geboren, als Wilhelm der Verschwiegene. Ein durchdringender fester Blick in die vergangene Zeit, die Gegenwart und die Zukunft, schnelle Besitznehmung der Gelegenheit, kühne Berechnungen, die an der langen Kette der Zukunft hinunterspinnen, standen unter der Aufsicht einer erleuchteten und freiern Tugend, die mit festem Tritt auch auf der Grenze noch wandelt.

Margaretha von Parma war in den Niederlanden geboren und auch da erzogen. Es mangelte ihr nicht an Geist und einem besonderen Sinn für Geschäfte. Denn ihre Neigungen waren männlich und ihre ganze Lebensweise spottete ihres Geschlechts. Sie war eine leidenschaftliche Jägerin. Ihr Gang selbst zeigte so wenig weibliche Grazie, daß man vielmehr versucht war, sie für einen verkleideten Mann, als für eine männliche Frau zu halten. Diese so seltenen Eigenschaften krönte ein derber Mönchsglaube, den Ignatius Lojola, ihr Gewissensrath und Lehrer, den Ruhm gehabt hatte, in ihre Seele zu pflanzen.







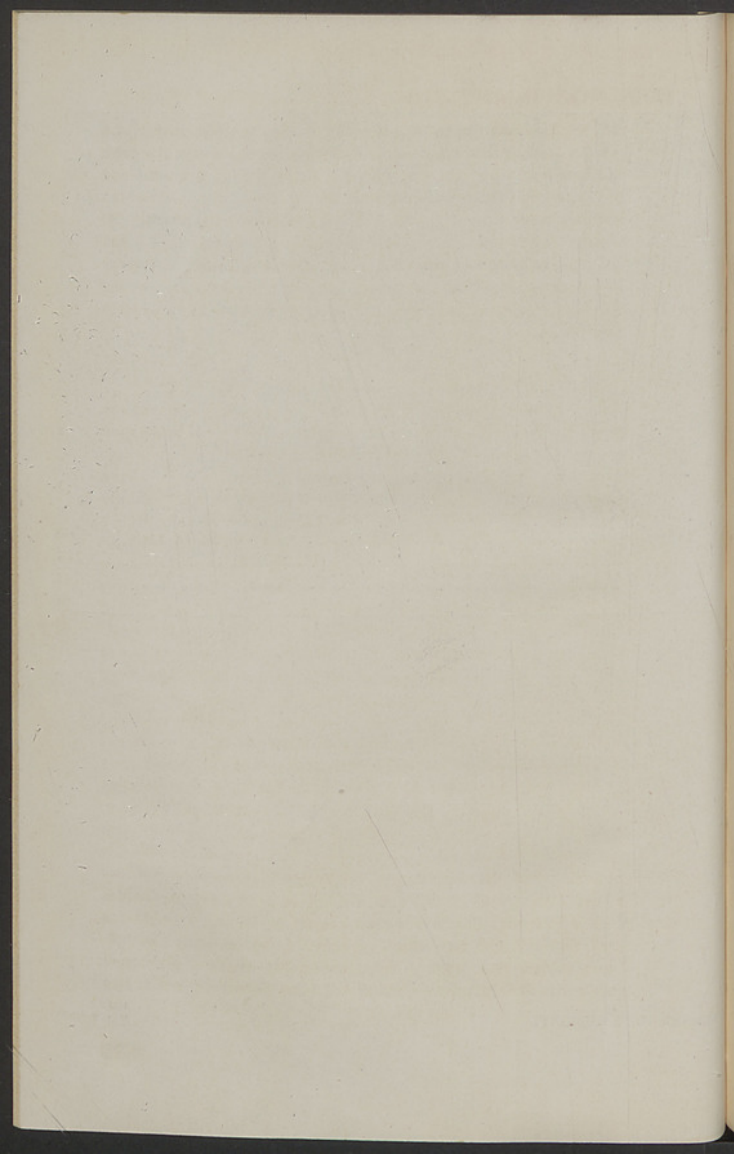
Prinzer hoff, und altes groß,
 (Dass die Spanierde eult und eult.

Egmonts und Stern hiel von Orbin-
 Zu kriegell schenlich etwe erorden.

Im Jure an fangere eeg,
 Trefere freigunderer fischerich aber.

Alte helle die frank ewigere eeg,
 So wolle behone in treue helfe.

13
 Anno Dñi M. D. LXVIII. V. Junij



DER KÖNIGLICHE EID

Ich, Philipp, von Gottes Gnaden, Prinz von Spanien, gelobe und schwöre, daß ich den Ländern, Grafschaften, Herzogtümern ein guter und gerechter Herr sein, daß ich aller Edeln, Städte, Gemeinen und Untertanen Privilegien und Freiheiten, die ihnen von meinen Vorfahren verliehen worden, und ferner ihre Gewohnheiten, Herkommen, Gebräuche und Rechte, die sie jetzt überhaupt und insbesondere haben und besitzen, wohl und getreulich halten und halten lassen, und ferner alles dasjenige üben wolle, was einem guten und gerechten Prinzen und Herrn von Rechts wegen zukommt. So müsse mir Gott helfen und alle seine Heiligen.

EGMONTS TODT

5. JUNI ANNO 1568

Vorm Statthaus auff dem Marckt zu Brüssel wardt ein Gestell von Brettern auffgericht / alles mit schwarzen Tuch bedeckt: darauf wurden zwo Stangen mit eysern Spitzen gesetzt / sampt zweyen schwarzen Kuessen / un eine Taeffelein / darauf ein silbern Creutzlein stundt / Der marckt ward rudum mit 22 Faehnlein Spanischer Kriegsknecht besetzt. Zwo stunde vor Mittag / nemblich umb zehne / wardt der Graff von Egmondt auff diss Gestell gebracht von dem Maistre del Campo / oder Coronel Julian Romero / Hauptmann Salinas und dem Bischoff von Yperen seinem Beichtvatter / alle mit Rewkleydern angethan. Der Profoss von Hofe sass vorm Gestell auf einem Pferd / und hat seine rote Rhut in der hand: Der Scharpfrichter aber under dem Gestell. Egmondt war gekleydet in Wammes und Hosen / daruber trug er einen roten Damasten Nachtsrock / mit einem schwarzen und mit guelden Pasament verbordten Maentellein darauff. Auff seinem Haupt hat er einen schwarzen Armosynen Hut / mit einem schwarze und weissen Federbusch: in seinen Haenden / die ungebunden waren / ein Schnupfftuechlein. Auff dem Gestell gieng er etlich mahl auff unnd nider / wuenschend das er in seines Koenigs und Landen dienst sein leben lassen moecht. Darnach fragt er Julian Romero / ob dann gar keine gnad vorhanden were. Der neigt sich mit den Schultern / und sprach / Nein. Darueber beiß er auff seine Zaehn / warff den Mantel und Nachtsrock nider / kniet auf das Küsten / hub an gleich mit dem Bischoff zu bette / welcher jm das Crucifix zu küssen dareicht. Darnach warff er Hut und Schnupfftuch von sich / und stelt sich kniend zum tod / thet ein seyden Schlaffheublein über seine Augen / und erwartet dess streichs. Von stund an trat der Scharpfrichter hinauff mit seine Schwerd / und schlug jm zum ersten streich das Haupt ab.

BEETHOVEN

Ich habe die Musik zu Egmont bloß aus Liebe zum Dichter geschrieben und habe auch, um dies zu zeigen, nichts dafür von der Theatral-direktion in Wien genommen.

An den Verleger

Beim Egmont lassen Sie die Violinstimmen ja überall, wo andere Instrumente eintreten, aussetzen, auch selbst, wo die Violine zu gleicher Zeit mitspielt, so zum Beispiel in der Trauermusik nach Klärchens Tod, wo die Pauke eintritt. Dies ist nötig in einem Jahrhundert, wo es keine Konservatorien mehr gibt. Sollten Sie bei dem letzten Stück beim Egmont nicht die Überschrift „Siegessymphonie“ finden, so lassen Sie dieses drüber setzen — eilen Sie damit und schicken Sie mir gefälligst ein, sobald die Originalpartitur nicht mehr brauchen, weil ich Sie alsdann bitten werde, von Leipzig aus, sie an Goethe zu schicken, dem ich dieses schon angekündigt habe. 1810

Wann erscheint der Egmont? Schicken Sie doch die ganze Partitur, meinerwegen abgeschrieben auf meine Kosten, an Goethe. Wie kann ein deutscher erster Verleger gegen einen deutschen Dichter so unhöflich, so grob sein? Also geschwind die Partitur nach Weimar. 1811

Mit dem Brief an Goethe zugleich den Egmont — Partitur — schicken, jedoch nicht auf gewöhnliche Weise, daß vielleicht hier oder da ein Stück fehlt leider, nicht so, sondern ganz ordentlich, ich habe mein Wort gegeben. 1812

An Goethe

Sie werden nächstens von Leipzig die Musik zu Egmont erhalten, diesen herrlichen Egmont, den ich, indem ich ihn ebenso warm als ich ihn gelesen, wieder durch Sie gedacht, gefühlt und in Musik gegeben habe.

Goethe

Die mir zugedachte Musik zu Egmont werde ich wohl finden, wenn ich nach Hause komme, und ich bin schon im Voraus dankbar: denn ich habe derselben bereits von mehreren rühmlich erwähnen hören; und ich gedenke sie auf unserm Theater zur Begleitung des gedachten Stückes diesen Winter geben zu können, wodurch ich sowohl mir selbst, als ihren zahlreichen Verehrern in unserer Gegend einen großen Genuß zu bereiten hoffe.

BEETHOVENS MUSIK

PAUL BEKKER

Beethoven hält sich bei der Ouvertüre nur an die großen geistigen Bewegungskräfte, aus denen das Drama sich entwickelt. Eine Gedankenarbeit von kaum hoch genug zu bewertender Bewußtheit spricht aus der thematischen Dialogführung der Ouvertüre, den bald hoffnungsvoll zarten, bald angstvoll flehenden, bald selbstbewußt trotzig Antworten bis zu dem erschütternden Augenblick, wo nach dem fast brutalen Erklängen des Tyrannenthemas ein herabsausender Schwertstreich die Antwort jäh durchschneidet — aus tiefer Nacht ringt sich ein immer heller aufstrahlender Siegesgedanke empor, von überwältigendem Freiheitsrausch durchpulst.

Das D-moll Largetto zu Klärchens Tod ist eins der zartest gestimmten tragischen Stücke, die Beethoven geschrieben hat. Schlicht, fast karg im Ausdruck, schildert er das stille Verlöschen eines äußerlich unbedeutenden, nur durch sein tiefes Innenleben reichen Daseins. Es fehlen alle hellen Farben. Ohne jeden starken dramatischen Akzent sinkt hier eine Seele aus dem Licht in die Schattenwelt hinab.

AMOR FATI

FRITZ LANDSITTEL

Nirgends wird die Beherrschung und harmonische Fassung einer stets genialisch ausbrechenden, das Dasein erschütternden Lebenskraft in Goethe bewußter als in der Haltung gegenüber dem elementaren Lebenstrieb, dem Dämon seines Wesens. Dichterisch und meditativ bannt er die beständige Versuchung des Schicksals, die ihn periodisch bedrohenden Urstände schöpferischer Kraft, um wie ein Gott über dem Vulkan seiner Seele zu walten. Wo das Phänomen des Lebens als gefährlicher Urtrieb seinen Lebenskreis berührt, fühlen wir Abwehr und zugleich Schauern, eine ungeheure Vorsicht, in der von Revolution und Krieg, Sturm und Drang durchschütterten Epoche die Steigerung des Daseins in der dämonischen Natur des Menschen zu bekennen.

Mit solcher von Lebensklugheit gebotenen Zurückhaltung betrachtet Goethe in den letzten Jahren auch seinen Egmont. Die zünftige Literaturwissenschaft nimmt davon die Legitimation, in einer Auffassung, die der berüchtigten Schiller'schen Rezension durchaus verwandt ist, das Lebensgefühl dieser Gestalt bestenfalls als „göttlichem Leichtsinn“ entsprungen anzuprangern. Andere glauben hier geprägte Lebensweisheit als Philosophie unpraktischer Art abtun zu müssen. Dort Wider-

spruch in sich selbst, aus Verlegenheit gegenüber einer durch die wissenschaftliche Brille nicht mehr sichtbaren Erscheinung. Hier oberflächliche Deutung, welche die ganz und gar ungeistige Einstellung Egmonts übersieht und absurd wirkt vor dem lapidaren Satz: „Leb ich nur, um aufs Leben zu — denken!“

Der lebendige Mensch findet bei Egmont weder banalen noch göttlichen Leichtsinn, vielmehr jenen leichten Sinn, der im geraden Blick auf die Misère des Daseins dessen Schwere bewußt auflöst, der aus der Haftung des Gedankens entweicht zur Freiheit des Augenblicks, zum Erlebnis jedes Moments. Ihm ist der leichte Egmont: Reine Liebe zum Leben selbst, klare Erkenntnis, daß unser Dasein nur als Experiment lebenswert ist, als solches in seiner Fragwürdigkeit durchlaufen werden muß bis in die gefährlichsten Stellen, ja geradehin zur Gefahr, weil hier erst die Steigung, die Steigerung des Daseins beginnt. Wieder, leben zu lernen, das Vollgefühl des Daseins zu erringen, das ist die uns zugewiesene Aufgabe der Gegenwart, nachdem wir die Reinheit des Lebens bald nach den Tagen der Kindheit zu verlieren beginnen. Die selbstlose Beziehung zum Tageserlebnis, zur Umwelt zu finden und damit wieder unser Herz, die Heiligkeit des Instinktes zu erkennen, das Leben allen Bedrängnissen zum Trotz um seiner selbst willen zu lieben, zu seinem Dämon Ja sagen zu können, das ist das hohe Lied vom Leben Egmonts, der im Augenblick des Sterbens dem Sohn seines Mörders strahlenden Auges, auf der Höhe des Lebensgefühls, sagen kann: „So leb auch du, mein Freund, gern und mit Lust — und scheue den Tod nicht!“

DER THEATERPOLEMIKER

Wir reiten in die Kreuz und Quer
Nach Freuden und Geschäften;
Doch immer kläfft es hinterher
Und bellt aus allen Kräften.
So will der Spitz aus unserm Stall
Uns immerfort begleiten,
Und seines Bellens lauter Schall
Beweist nur, daß wir reiten.

Goethe.

Die Theater-/eitschrift erscheint in zwangloser Folge, in der Regel halbmönatlich.
Herausgegeben von Hans Mellner unter Mitarbeit von Dr. Fritz Landsittel.
Druck und Verlag M. Bauchwitz, Stettin, Klosterhof 3
Nachdruck: nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Anfrage gestattet.